

8 Schlussbetrachtungen

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit standen die internationalen Karrieren der Neuseeländer John Henry Chapman und Joseph Vivian Wilson, des Australiers Hessel Duncan Hall sowie der Australierinnen Ella Amelia Doyle und Mabel Dorothea Weger. Ausgehend von der Frage nach der Bedeutung des Völkerbunds für deren internationalen Karriereverlauf wurde ein kaleidoskopartiger Blick auf verschiedene Arbeitsgebiete des Völkerbunds geworfen, der fast die gesamte Zeit seines Bestehens abdeckt. Die fünf Personen haben dabei wenig miteinander gemein: Alle stammten aus Australien oder Neuseeland, arbeiteten eine gewisse Zeitlang das Völkerbundsekretariat in Genf und alle hielten auf die eine oder andere Weise Kontakt zu ihren Heimatländern. Aber nicht alle kehrten nach Neuseeland und Australien zurück. Deutlich wurde, wie das Völkerbundsekretariat die Lebensentwürfe, ungeachtet ihres sozialen Status, umfassend und weit über den eigentlichen Beschäftigungszeitraum hinaus prägte. Für die untersuchten Personen war die Arbeit beim Völkerbund keine abgetrennte Lebens- und Berufsphase, die mit Ausscheiden oder spätestens Liquidierung des Völkerbunds 1946 beendet war, sondern Resultat einer Auseinandersetzung mit dem liberalen Internationalismus, die vor der Tätigkeit beim Völkerbund begann und das restliche Leben beeinflusste.

Der Fokus auf internationale Karrieren wurde dabei als mikrohistorischer Ansatz konzipiert, um die Bedeutung des Internationalismus für eine Gruppe von ‚transnational professionals‘ globalhistorisch fundiert zu untersuchen. Der liberale Internationalismus des Völkerbunds wurde dabei als integratives und globales Phänomen verstanden. Damit ist die vorliegende Arbeit ein Gegenentwurf zu einer ‚satellitengleichen‘ Globalgeschichte, die sich bemüht, die Totalität weltumspannender Prozesse abzubilden. Gerade die globale Dimension, der Netzwerkcharakter und die Vielschichtigkeit des Internationalismus widersetzen sich dem Zugriff einer solchen quantifizierenden oder aus der Vogelperspektive analysierenden Studie. Wird Globalgeschichte ‚von oben‘ betrieben, besteht die Gefahr, dass gerade das eigentliche Charakteristikum globaler Prozesse – nämlich ihre Komplexität und breite Vernetzung – durch Vereinfachung verloren geht. Das wesentliche Spezifikum des Internationalismus ist gerade seine Multidimensionalität.

Der Vogelperspektive stellte die vorliegende Arbeit gewissermaßen eine fünffache Fliegenperspektive entgegen und trägt in diesem Sinne zu einer Geschichtsschreibung ‚von unten‘ und ‚von innen‘ bei. Die Beschränkung auf Einzelstudien ermöglichte es, die Vielschichtigkeit und den Netzwerkcharakter des liberalen Internationalismus möglichst detailliert und konkret darzustellen. Mit der Auswahl von den fünf Personen, die in unterschiedlichen Bereichen und auf unterschiedlichen Rangstufen des Völkerbundsekretariats tätig waren und die Grundlage der Fallstudien darstellen, wurde eine

möglichst breite Perspektive auf verschiedene Arbeitsbereiche des Völkerbunds gewährleistet. Das Ziel war dabei nicht, sie umfassend zu erfassen, sondern eine ausgewogene Kombination sich ergänzender Perspektiven zu bieten. Diese Untersuchungen stehen durch den mikrohistorischen Zugriff in einem produktiven Spannungsverhältnis zwischen Einzigartigkeit und übergeordneter Erkenntnis.

Als einzige permanente Einrichtung des Völkerbunds war das in Genf ansässige Völkerbundsekretariat eine zentrale Einrichtung des Internationalismus. Sein internationales Personal war eine wesentliche Neuerung innerhalb der internationalen Beziehungen, die Etablierung eines internationalen Beamtentums gehört zu den bedeutendsten Vermächtnissen des Völkerbunds bis heute. Wesentliche Vorgaben zum Status von internationalen Beamtinnen und Beamten, ihrer Bezahlung und ihrer (erwarteten) Loyalität gehen auf den Völkerbund zurück. Während bisherige Arbeiten nahezu ausschließlich auf die höchste Führungsebene des internationalen Sekretariats fokussierten, liegt der vorliegenden Arbeit die Überzeugung zugrunde, dass gerade der Blick auf die mittleren und unteren Ränge der internationalen Bürokratie zu einem ganzheitlichen Verständnis der vielschichtigen Bedeutung des Völkerbunds führen würde. Zwar war es zweifellos keine breite gesellschaftliche Erfahrung, für den Völkerbund zu arbeiten, das internationale Sekretariat blieb ein elitärer, einem westlichen Bildungsideal verhafteter Ort. Jedoch zeigt die Arbeit auf, dass die Arbeit am und für den Genfer Internationalismus sozial vielfältiger war, als die Historiographie bislang anerkennt. Daher konzentrierte sich die Arbeit auf die Beteiligung ganz unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure an den internationalen Beziehungen, angefangen beim Chief of Section bis hin zur temporär angestellten Stenotypistin. Durch den Fokus auf Völkerbundmitarbeiterinnen und -mitarbeiter aus Australien und Neuseeland rückten zudem die personellen Verflechtungen zwischen den britischen Dominions und der Genfer Organisation ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. Somit ist die Arbeit ein Beitrag zur Frühgeschichte der australischen und neuseeländischen internationalen Beziehungen, der akteurszentriert die Bedeutung des liberalen Internationalismus für die britischen Siedlungskolonien aufzeigt.

Jede der untersuchten Biographien kann im Sinne einer historischen Miniatur für sich stehen. Alle fünf Fallstudien geben Einblick in den sozialen Kontext bestimmter Berufsgruppen innerhalb des Völkerbundsekretariats: Stenotypistinnen, Sektionsmitglieder, Experten sowie Führungskräfte. Die Fallstudien sind dabei konzeptionell nicht als Idealtypen angelegt, die ‚durchschnittliche‘ Völkerbundmitarbeiterinnen und -mitarbeiter repräsentieren könnten. Stattdessen stand gerade die jeweilige Einzigartigkeit im Zentrum des Erkenntnisinteresses: Sei es Doyle als australische Völkerbundikone oder der psychoanalytisch interessierte Hall, der seine Anstellung nutzte, um seine eigene Agenda auf globaler Bühne zu verfolgen. Dabei haben die jeweiligen Einzelstudien bereits für sich einen historiographischen Wert: Sie erweitern die Völkerbundgeschichte und liefern Beispiele von Personenkreisen, die die Hallen des Palais des Nations mit Leben

füllten, und die im Mittelpunkt der aktuellen Forschung zum Völkerbund stehen. Damit bereichern sie die Historiographie des Völkerbunds um individuelle Stimmen. Dass Wilson sich gegenüber seinen Eltern für seine Tätigkeit in Genf rechtfertigen musste, ist ebenso Teil der Geschichte des Völkerbunds wie die ökonomische Unsicherheit, mit der Chapman aufgrund der schlechtbezahlten Stelle lange konfrontiert war.

Die vorliegende Arbeit ist jedoch mehr als eine beliebig erweiterbare Aneinanderreihung von fünf Biographien zwischen zwei (digitalen) Buchdeckeln. Durch ihre Anlage als mikrohistorische Studie zielte die Arbeit in ihrer Konzeption darauf ab, über die biographischen Untersuchungen hinaus zu übergeordneten Resultaten zu kommen und diese zu verbinden. Auch wenn die Biographien in sich geschlossene Einzelstudien darstellen und in keiner festen Abfolge stehen, bilden sie durch die kaleidoskopartige Konstellation eine Perspektive auf den Völkerbundinternationalismus, die über die einzelnen Teile hinausweisende Ergebnisse erzeugt. Das Ziel war dabei nicht, aus der vorliegenden Empirie verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. Stattdessen wurde im Sinne des mikrohistorischen Diktums vom außergewöhnlichen Normalfall das Übergreifende gesucht, an dem jeder Einzelfall unweigerlich Anteil besitzen muss. Auf diese Weise wurden anhand vom individuellen Beitrag zum Völkerbundinternationalismus auf allgemeine Strukturen geschlossen. Aus fünf Biographien entsteht eine einzige Geschichte des Völkerbundinternationalismus.

Neben ihrem Beitrag zum Forschungsfeld der globalen Geschichte des Völkerbundinternationalismus versteht sich die vorliegende Arbeit ebenfalls als Beitrag zu einer methodischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld der ‚global biographies‘. Auf methodischer Ebene lag der Arbeit die Beobachtung zugrunde, dass es bisher kaum Studien zu globaler Mikrogeschichte und zu grenzüberschreitenden Lebensläufen gibt, welche den theoretischen Anspruch mit praktischer Ausführung überzeugend zusammenbringen. Zumeist bleibt es bislang bei einzelnen biographischen Studien. Der in dieser Arbeit entwickelte Zugriff auf internationale Karrieren ist ein methodischer Beitrag zu einer mikrohistorisch fundierten, grenzüberschreitenden Biographik. Um die einzelnen Lebensläufe unter einer übergreifenden Fragestellung zusammenzudenken, wurde ein analytisches Raster zur Beschreibung von internationalen Karrieren entwickelt, das es ermöglicht, den Internationalismus des Völkerbunds akteurszentriert zu untersuchen, ohne die Biographien einem starren Schema unterzuordnen. Der Fokus auf die Karriereverläufe (und nicht beispielsweise auf einen bestimmten Quellenbestand) ermöglichte dabei methodische Flexibilität, die es erlaubte, neben dem Kernbestand der Personalakten ein breites Korpus von Quellen einzubeziehen: Neben den Personalakten, die die zentrale Materialgrundlage darstellen, konnten auch Quellen wie Zeitungen, Fotos, Tage- und Adressbücher und Korrespondenzverzeichnisse einbezogen werden. Durch die Rezeption von Ansätzen aus dem Bereich des New Cosmopolitanism aus aktuellen Debatten um grenzüberschreitende Biographien konnte so ein spezifischer Zugriff auf die Lebensläufe entwickelt werden. Dieser erlaubt es, gerade auf die Momente der

Transgression zu fokussieren, die für Internationalismus charakteristisch sind. Für eine internationale Karriere wurden drei Faktoren als konstitutiv herausgearbeitet, durch die übergreifende Gemeinsamkeiten der untersuchten Fallstudien sichtbar gemacht werden können: (1) nationale Rückbindung, (2) internationale Fähigkeiten und (3) grenzüberschreitende Mobilität. Die zentralen Ergebnisse der Analysen, die anhand der genannten Faktoren durchgeführt wurden, werden im Folgenden dargestellt. Anschließend wird darauf aufbauend die Studie an sich historiographisch positioniert.

(1) Nationale Rückbindung umfasst das komplexe Beziehungsgeflecht des biographischen Subjekts mit seinem Herkunftsland. Ihre Untersuchung ermöglicht Einblick in das Zusammenspiel zwischen Nationalität und Internationalismus sowie in verschiedene Mechanismen zur Gewinnung von internationaler Legitimität.

Das Völkerbundsekretariat war darauf angewiesen, sein Personal international zusammenzusetzen, um sich gegenüber den Mitgliedsstaaten politisch zu legitimieren. Dies ging weit über die Vergabe der Stellen nach nationalstaatlichem Proporz und die Berücksichtigung ‚formaler‘ Nationalität hinaus. Insbesondere für das höherrangige Personal war der Rückhalt der jeweiligen nationalstaatlichen Regierungsvertreter eine Voraussetzung. Bei solchen Stellenbesetzungen wurde immer Rücksprache mit Ansprechpersonen in den jeweiligen Außenministerien gehalten, um zu gewährleisten, dass diese mit der Besetzung einverstanden waren.

Für die untersuchten Personen selbst bedeutete die nationale Rückbindung eine Möglichkeit, sich berufliche Vorteile zu verschaffen. Selbst in untergeordneten Positionen spielte dieser Faktor eine Rolle, da die internationale Zusammensetzung auch in der Second Division als politisch wünschenswert erachtet wurde. Außerdem bot die gezielte Platzierung von Personal im Völkerbundsekretariat auch für die Mitgliedsstaaten des Völkerbunds eine Möglichkeit, internationale Legitimität zu generieren. Durch Personal aus ihren Ländern besaßen sie nicht nur direkte Ansprechpersonen im Völkerbundsekretariat, sondern unterstrichen bereits durch die Repräsentanz im Sekretariat ihren politischen Anspruch auf Teilhabe am Völkerbund. Aus diesem Grund achteten sie darauf, dass das nach Genf entsandte Personal ihren Ansprüchen an eine angemessene Repräsentation entsprach. Allerdings verkleinerten diese verschachtelten Prozesse zur Legitimationssicherung die soziale Gruppe, aus der sich die australischen und neuseeländischen internationalen Beamtinnen und Beamten rekrutierten: Allesamt entstammten sie der britischstämmigen und -sozialisierten, weißen Mehrheitsgesellschaft der jeweiligen Dominions. Sichtbar wurde dies insbesondere bei der Untersuchung der deutschstämmigen Australierin Weger, der die nationale Rückbindung immer wieder versagt wurde und die als einzige untersuchte Völkerbundmitarbeiterin keinen ausschließlich britischen Hintergrund besaß.

Daraus resultiert, dass internationale Legitimität am Ende eines komplexen Prozesses nationaler Rückversicherung stand. Allen untersuchten Lebensläufen ist gemein, dass die Intensität der nationalen Rückbindung durch die lange Abwesenheit aus der Heimat

abnahm. Dies barg für die jeweiligen Personen die Gefahr, die nationale Legitimation ihrer internationalen Beschäftigung zu verlieren. Dieser Befund besaß bereits im zeitgenössischen Diskurs seine Entsprechung. In Reformdiskussionen in der Verwaltung des Völkerbunds wurde oftmals die Befürchtung ausgedrückt, dass eine zu lange Beschäftigung im internationalen Sekretariat dazu führen könne, dass man sich von seinem Land entfremde, wodurch die internationale Legitimation des Sekretariats eingeschränkt würde. Arbeitsrechtliche Regelungen wie der Jahresurlaub sollten dem entgegenwirken.

Für das Personal aus den britischen Dominions besaß die nationale Rückbindung als Faktor für eine internationale Karriere eine besondere Bedeutung. Obwohl Neuseeland und Australien als abhängige Gebiete des Britischen Empires (noch) nicht eigenständige Nationalstaaten waren, wurden sie innerhalb der Logik der internationalen Verwaltung streng als eigene nationale Entitäten wahrgenommen und behandelt. Dies bedingte, dass das Personal aus den britischen Dominions innerhalb des internationalen Sekretariats in einem Spannungsverhältnis zwischen der Zugehörigkeit zu einem übergreifenden Block des Britischen Empires und seiner Herkunft aus Australien beziehungsweise Neuseeland stand. Australische und neuseeländische Völkerbundmitarbeiterinnen und -mitarbeiter repräsentierten damit eine Art Hybrid aus imperialer Großmacht und kleinem Staat. Anhand der untersuchten Biographien wurde deutlich, dass diese Position sowohl Handlungsspielräume öffnen als auch verschließen konnte. Als Bürgerinnen und Bürger aus den kleinen Staaten Neuseeland und Australien trugen sie zu einer Diversifizierung der multinationalen Zusammensetzung des Völkerbundsekretariats bei. Zugleich besaßen sie durch ihre Zugehörigkeit zum Britischen Empire und den Siedlungskolonien innerhalb des Sekretariats Fürsprecherinnen und Fürsprecher, aber auch Gegnerinnen und Gegner. Dies führte dazu, dass insbesondere männliche Mitarbeiter aus den weißen Siedlungskolonien sehr gute Karrierechancen in den mittleren Positionen des internationalen Sekretariats besaßen – aber ihnen gleichermaßen aus diesem Grund der Aufstieg in die Leitungsfunktionen erschwert wurde.

Die Berücksichtigung der nationalen Rückbindung erlaubt es, den Internationalismus innerhalb des ‚nation building‘ der britischen Dominions Australien und Neuseeland zu verorten. Ein Blick auf die mediale Repräsentation der Karrieren der untersuchten Personen zeigte, dass diese an den Diskursen um spezifisch australische beziehungsweise neuseeländische Nationalismen teilhatten. Die Mitarbeit beim Völkerbund wurde hier zum Ausdruck nationaler Leistungsfähigkeit, die von der tatsächlich geleisteten Arbeit in Genf entkoppelt wurde. Auf biographischer Ebene ergibt sich hier eine doppelte Funktion sowohl als Akteurinnen und Akteure wie auch als Objekte der Berichterstattung. Damit wurde eine beständige mediale Verbindung zwischen Genf und der Öffentlichkeit in den Dominions erzeugt. Insgesamt zeigt sich, dass die personelle Beteiligung am Völkerbund zu einem Bestandteil nationaler Diskurse wurde, der darauf hinweist, dass der Internationalismus des Völkerbunds durchaus nennenswerten Anteil am ‚nation building‘ der britischen Dominions hatte.

(2) Internationale Fähigkeiten werden hier als Produkt von Zuschreibungen sowohl durch die Akteurinnen und Akteure als auch durch Dritte verstanden; es geht jedoch nicht darum, zu einem umfassenden und deskriptiven Katalog von internationalen Fähigkeiten beizutragen. Durch diese Konzeption wird Einblick in die Kontextabhängigkeit der sozialen Bedeutung von spezifischen Kenntnissen für internationale Karriereverläufe gewonnen.

Die Bedeutung von als international wahrgenommenen Fähigkeiten zeigte sich am deutlichsten an der lokalen Situation in Genf. Die politische Entscheidung, die Sitze des Völkerbunds und der ILO in Genf anzusiedeln, besaß einschneidende räumliche Konsequenzen: Viele andere internationale Organisationen sowie Akteurinnen und Akteure im Umfeld des Völkerbunds entschieden sich ebenfalls, in Genf Büros zu eröffnen. Aufgrund des umfassenden Personalbedarfs dieser Einrichtungen entstand dort ein florierender internationaler Arbeitsmarkt. Dieser Arbeitsmarkt war durch einen großen Bedarf nach Personal mit internationalen Fähigkeiten charakterisiert; umgekehrt wurden auf ihm Stellen angeboten, die den Arbeitnehmerinnen und -nehmern solche Fähigkeiten vermittelten. Durch die schiere Größe dieses Arbeitsmarkts besaß dieser eine hegemoniale Wirkung über die Definition von internationaler Fähigkeit und dies weit über seine Existenz hinaus.

Im Verlauf der Existenz des Völkerbunds wandelten sich die im Völkerbundsekretariat als international verstandenen Fähigkeiten grundlegend. Wesentliche konzeptionelle Überlegungen, welche Art von Fähigkeiten eine Völkerbundmitarbeiterin oder ein Völkerbundmitarbeiter mitbringen sollte, fanden in dieser Zeit statt. Der analytische Blick auf die Konjunktur der im Sekretariat gefragten Kenntnisse schärft das Verständnis für die Entwicklung des Sekretariats: angefangen bei Fähigkeiten, die dem eines konventionellen Diplomaten nahekommen bis hin zu Kenntnissen multimedialer Beeinflussungsstrategien. Besonders sichtbar wird dies an Chapman: Die statistischen Kompetenzen und Kenntnisse, die Chapman aus der neuseeländischen Zollverwaltung nach Genf mitbrachte, galten zum Zeitpunkt seiner Anstellung als zu spezialisiert für den Bedarf des Völkerbundsekretariats. Dies sollte sich im Verlauf seiner Dienstzeit im Sekretariat jedoch grundlegend ändern. Chapman gelang es als einziger in dieser Arbeit untersuchten Person, Überganglos in das Sekretariat der UN übernommen zu werden. Damit war der Völkerbund auch grundlegend an der Entwicklung des Typus der internationalen Expertin beziehungsweise des internationalen Experten beteiligt.

Der Blick auf die Wahrnehmung der bei internationalen Organisationen erworbenen Fähigkeiten im nationalen Rahmen zeigte, welchen Stellenwert diese in den jeweiligen Gesellschaften besaßen. Dabei war die soziale Bedeutung internationaler Fähigkeiten in großem Maße vom Grad der Stabilität der nationalen Rückbindung der jeweiligen Akteure abhängig. Dies verdeutlicht erneut, dass internationale Fähigkeiten in Abhängigkeit des jeweiligen Kontexts verstanden werden müssen: Wilson und Doyle konnten ihre internationalen Fähigkeiten jeweils erfolgreich in den nationalen

Rahmen übersetzen. Bei Weger und Hall dagegen offenbart sich, was passierte, wenn diese nationale Rückbindung nicht gegeben war. Für Halls internationale Kompetenzen gab es keine Nachfrage und im Falle von Weger wurden sie im Zuge der polizeilichen Ermittlungen in den 1940er Jahren zu einem Verdachtsmoment.

(3) Unter grenzüberschreitender Mobilität werden vielfältige Formen von Grenzüberschreitungen durch die untersuchten Subjekte verstanden. Dem liegt ein semantisch breites Verständnis von Grenze zugrunde, das geographische, soziale, aber auch berufliche Grenzen einschließt. Das internationale Sekretariat wurde bereits von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als Knotenpunkt internationaler und globaler Mobilität verstanden. Es stellte einen beruflichen Möglichkeitsraum dar, welcher es seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erlaubte, bereits etablierte – nationale und imperiale – Karrierestrukturen und klassische Werdegänge zu verlassen und bisher geltende Hierarchien bis zu einem gewissen Grad zu unterlaufen. Die Strukturen der neu eingerichteten Verwaltung konnten von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mitausgehandelt werden, die sich so umfassende Handlungsspielräume schafften. Das Völkerbundsekretariat wurde dadurch zu einem Gravitationszentrum für verschiedene Formen grenzüberschreitender Mobilität.

Grundlegende Voraussetzung einer internationalen Karriere ist die geographische Mobilität. Diese Feststellung scheint trivial, ist jedoch von zentraler Bedeutung: Um für das multinationale Sekretariat in Genf arbeiten zu können, mussten Völkerbundmitarbeiter beziehungsweise -mitarbeiterinnen nach Genf umziehen. Für die in dieser Studie untersuchten neuseeländischen und australischen Völkerbundmitarbeiter und -mitarbeiterinnen bedeutete dies, dass sie ihre nationalen und imperialen Karrierekontexte wie auch ihr bisheriges regionales und soziales Umfeld verließen. Im Falle des Völkerbunds hat dies jedoch eine weitere Konsequenz: Die geographische Mobilität ist Kennzeichen einer internationalen Karriere. Für den Völkerbund zu arbeiten bedeutete, dass geographische Mobilität ein grundlegender Teil des beruflichen Selbstverständnisses wurde. Für Weger, Wilson und Doyle war die Möglichkeit, ausgedehnte Reisen zu unternehmen, sogar ein Grund, überhaupt für den Völkerbund zu arbeiten. Hall verstand geographische Mobilität als sein Aufgabenfeld, da er sich um die kommunikative Verbindung zwischen Genf und den jeweiligen Mitgliedsstaaten des Völkerbunds bemühte. Selbst Chapman, der eigentlich nur ungen reiste, unternahm längere Dienstreisen, um eine effiziente Datenbeschaffung für seine Sektion zu gewährleisten. Damit war Genf als Schweizer Stadt im permanenten Austausch mit der ganzen Welt. Das Kontakthalten zum Herkunftsland besaß dadurch nicht nur private Bedeutung, sondern erhielt dazu eine politische Dimension, da dies von den Völkerbundmitarbeiterinnen und -mitarbeitern erwartet wurde.

Im Völkerbund konnten neben geographischen Grenzen auch gesellschaftlich festgeschriebene berufliche Trennlinien überschritten und somit geographische Mobilität in soziale Mobilität übersetzt werden. Alle untersuchten Lebensläufe waren Teil von wirkmächtigen Diskursen um soziale und kulturelle Hierarchien, die aus nationalen,

kulturellen und inter-imperialen Aushandlungs- und Abgrenzungsprozessen resultierten. Die Arbeit für den Völkerbund war eine Möglichkeit, diese Grenzen in Frage zu stellen und zu überwinden. Am deutlichsten wird dies bei Wilson. Der Völkerbund ermöglichte es ihm, in dem von ihm angestrebten beruflichen Feld der Diplomatie tätig zu sein, das ihm aufgrund seiner Herkunft aus Neuseeland ursprünglich verwehrt geblieben war. Doyles Karriere zeigt ebenfalls, dass ihr jeder Wechsel zwischen Genf und Australien Fortschritte im Beruf und weiteres Renommee einbrachte. Ähnlich eröffnete der Völkerbund Hall die Möglichkeit, die Netzwerke des Völkerbunds zu nutzen, wodurch er in Konkurrenz mit dem britischen Foreign Office treten konnte. Dabei war das ein Prozess, der von den Akteurinnen und Akteuren selbst reflektiert wurde: Die Reise nach Genf und die Beteiligung am Internationalismus wurde auch als Ausbruch aus starren sozialen Zusammenhängen verstanden.

Berufliche Geschlechtergrenzen konnten im Völkerbundsekretariat hingegen nur ansatzweise überwunden werden. Artikel 7 der Völkerbundsatzung legte zwar die berufliche Gleichberechtigung im Völkerbundsekretariat fest, allerdings waren mit wenigen Ausnahmen fast alle leitenden Positionen mit Männern besetzt. Tatsächlich gab es keine Australierin oder Neuseeländerin in einer Leitungsfunktion im Sekretariat. Wilson zeigte in seinem Konfliktverhalten gegenüber seiner Vorgesetzten, Rachel Crowdy, wie schwierig die Stellung von Frauen in Leitungspositionen im Sekretariat war. Dennoch illustrieren die Auseinandersetzungen zwischen Wilson und Crowdy, dass die männliche Monopolstellung in der Diplomatie und im Internationalismus in den 1920er Jahren zunehmend in Frage gestellt wurde. Damit stellte Artikel 7 des Völkerbunds nicht nur eine berufliche Chance für Frauen dar, sondern gleichermaßen eine Infragestellung der männlichen Geschlechterordnung in Genf. Doyle kam mit der Hoffnung und dem Ziel nach Genf, als Frau Karriere zu machen. Wie viele ihrer Kolleginnen, die auf Aufstiegsmöglichkeiten abseits der Stenotypie hofften, wurde sie enttäuscht. Dennoch gab es für Frauen im Völkerbund Möglichkeiten, berufliche Grenzen zu überwinden. Frauen wie Doyle gelang es, durch die Anstellung beim Völkerbund soziale Mobilität an anderen Orten umzusetzen. Der Völkerbund erlaubte es Doyle, sich in Australien als moderne, internationale und erfolgreiche Frau zu inszenieren. Ähnliches lässt sich für Weger konstatieren: Zwar versuchte Weger nicht, im Völkerbund aufzusteigen, allerdings nutzte sie das Völkerbundssystem, um mithilfe einer Vielzahl befristeter Verträge ein hochmobiles und von Reisen geprägtes Leben zu führen.

Die Zusammenschau dieser drei eine internationale Karriere ausmachenden Faktoren gestattete eine Perspektive auf die untersuchten Lebensläufe, die im Sinne eines globalhistorischen Ansatzes auf die soziale Grenzüberschreitung und Übersetzungsleistung der Akteurinnen und Akteure fokussierte und damit auf die übergreifende historiographische Bedeutung der in dieser Arbeit untersuchten Fallstudien hinwies. Die Faktoren erlauben es, eine changierende Perspektive auf die Bedeutung und Möglichkeiten des Internationalismus während der 1920er, 1930er und 1940er Jahre für berufliche

Lebensläufe einzunehmen und zu analysieren, wie es einen Werdegang beeinflusste, wenn Akteurinnen und Akteure ihren geographischen Kontext umfassend veränderten. Daraus resultieren eine Reihe historiographischer Konsequenzen.

In erster Linie fügt die Arbeit den Funktionen, die dem Völkerbund in der bisherigen Historiographie zugesprochen werden, eine hinzu: Bislang wurde der Völkerbund vor allem in seiner Rolle als politisches Instrument zur Friedenssicherung oder als Akteur in der technischen Kooperation gesehen. Die vorliegende Arbeit nahm ihn hingegen in seiner Funktion als Arbeitgeber ernst: Der Blick auf das Völkerbundsekretariat vertieft so das Verständnis des Völkerbunds und weist auf seine Bedeutung als soziales Gravitationszentrum des liberalen Internationalismus hin. Dank seiner zentralen Position inmitten globaler Netzwerke übte das internationale Sekretariat eine große Anziehungskraft aus und verband sich im zeitgenössischen Blick eng mit Modernitätsdiskursen im Kontext der Diskussionen um neue Diplomatie. Es war damit Sehnsuchtsort für ein diverses Personenfeld, das sich für internationale Beziehungen interessierte. Aus diesem Grund entwickelte sich das Völkerbundsekretariat zu einem Knotenpunkt grenzüberschreitender Lebensläufe und zu einem Multiplikator von internationaler Mobilität.

Damit verbunden war die Funktion des Völkerbundsekretariats, als demokratisierende Vermittlungsinstanz seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern internationale Fähigkeiten zu vermitteln. Dies war eine für die Zukunft der internationalen Beziehungen weitreichende Funktion. Bis dahin war das Wissen über Diplomatie und internationale Beziehungen von den Staaten monopolisiert worden, welche eine eigenständige Außenpolitik betrieben. Für abhängige Staaten – wie die britischen Dominions (oder auch Indien) – galt dies nicht. Aufgrund der Ergebnisse dieser Arbeit muss der Völkerbund als Vermittler von Wissen über diplomatische und internationale Prozesse an sein Personal und damit als Impulsgeber für die Demokratisierung der internationalen Beziehungen gesehen werden. Damit gewinnt die Frage, wer zusammen in Genf wohnte, lebte oder Zeit verbrachte, große Bedeutung.²¹⁶¹ Die Netzwerke, die sich in Genf bildeten, erlauben es, Akteurinnen und Akteure sowie Konzepte zusammenzubringen. Die Arbeit kann nachweisen, dass diese Netzwerke und Kontakte stabil blieben und weit über die eigentliche Existenz des Völkerbunds hinaus wirkten und dies nicht nur auf Ebene der Diplomatie, in den Delegationen und Kommissionen der UN, sondern auch auf der Ebene der Stenotypistinnen, die nach dem Krieg untereinander vernetzt blieben und sich bemühten, in die Sekretariate der internationalen Nachkriegsorganisationen einzutreten.

Damit werden die Wirkungen des Völkerbunds auf die Nachkriegsordnung deutlich, die weit über strukturelle und personelle Kontinuitäten hinausgingen und die Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts umfassend beeinflussten. Diese

2161 Zuletzt hat Michael Göbel am Beispiel von Paris darauf hingewiesen. Göbel, Michael: *Anti-Imperial Metropolis. Interwar Paris and the Seeds of Third World Nationalism*, Cambridge 2015.

Ergebnisse sollen dabei nicht als ‚naive‘ Erfolgsgeschichte des Völkerbundinternationalismus verstanden werden. Die Personalpolitik des Völkerbunds folgte rassistischen Kriterien und der Völkerbund legitimierte durch das Mandatssystem imperialistische Politik. Das Versprechen beruflicher Gleichstellung, in das viele Frauen Hoffnungen setzten, wurde nicht eingelöst. Der Anspruch des Völkerbunds, einen neuen Weltkrieg zu verhindern, scheiterte – die Geschichte des 20. Jahrhunderts zeigt unmissverständlich, dass internationale Beziehungen hierarchisch blieben. Jedoch stützt die vorliegende Studie die These, dass das Völkerbundsystem ein Schritt in Richtung eines Infragestellens von eingeübten Mustern internationaler Beziehungen darstellte und ein Impulsgeber für Demokratisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts war.

Aus der Synthese der fünf untersuchten Biographien ergibt sich eine Erzählung des Wandels zwischen 1919 und 1945. Diese zeigt, dass die Geschichte des Völkerbunds als dynamisch begriffen werden muss: Der Internationalismus des Völkerbunds veränderte sich stetig und graduell. Die 1920er Jahre können als expansive und öffentlichkeitswirksame Phase des Völkerbundinternationalismus charakterisiert werden. Genf war ein zentraler Ort und Multiplikator für internationale Beziehungen, der Karrieristinnen und Karrieristen wie Wilson und Reiselustige wie Weger und Doyle anzog. Am deutlichsten wird dies an Hall, der mustergültig die Klaviatur und die Netzwerke des Internationalismus bespielte und es auch nicht scheute, sich unter dem Schutz des Völkerbunds mit den etablierten Akteuren des Imperialismus anzulegen. In Wilsons Briefen und der Berichterstattung über den Völkerbund wird sichtbar, wie hoffnungsvoll und interessiert dieser Institution begegnet wurde. Chapman stand in dieser Zeit eher außen vor und musste immer wieder auf seinen Beitrag hinweisen, während Wilson sein Bestes tat, den Bereich der technischen Kooperation zugunsten eines politischeren Aufgabenfelds zu verlassen.

Aber gerade in den Krisen- und Kriegsjahren der 1930er Jahre wird ein Wandel und eine Umdeutung des Völkerbunds deutlich: Während die ‚public diplomacy‘ und die politische Arbeit des Völkerbunds zum Erliegen kam, stieg die technische Zusammenarbeit als integratives Arbeitsfeld des Völkerbunds auf, an dem sich auch Staaten beteiligten, die an der politischen Arbeit des Völkerbunds nicht partizipierten. Für einen politisch handlungsunfähigen Völkerbund, der seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf Dienstreisen jegliche politische Aktivität verbot, wurden die politisch neutral wirkenden technischen Sachthemen ein wichtiger Faktor, dennoch handlungsfähig zu bleiben und globale Deutungshoheit aufrechtzuerhalten. Nach dem Scheitern des Ziels, einen neuen Weltkrieg zu verhindern, diente die Steuerung von Netzwerken und Pflege von Verbindungen auf technischem Gebiet als Existenzberechtigung. Das Knowhow der Völkerbundexpertinnen und -experten konnte so zu einer kriegswichtigen Ressource werden.

Die radikalste Form dieser Neuorientierung konnte verhindert werden: Avenols Plan eines rein technischen und europäischen Völkerbunds von Gnaden der faschistischen Staaten unter Preisgabe der liberalen und demokratischen Komponenten wurde nicht umgesetzt. Dennoch fand der Völkerbund in den 1930er und 1940er Jahren zu

einem neuen Verständnis von Internationalismus: Die ‚public diplomacy‘ und die Arbeit auf politischer Ebene wurden zugunsten eines unkontroversen und im Hintergrund operierenden Internationalismus der Expertinnen und Experten, die Datenflüsse lenkten, weitestgehend aufgegeben. Der in den Diskursen des liberalen Internationalismus und der ‚public diplomacy‘ verwurzelte Hall scheiterte und wurde entlassen, während der Statistiker Chapman als einzige der untersuchten Personen die Krisenjahre des Völkerbunds – wenn auch im amerikanischen Exil – überstand. Hier zeigt sich beinahe archetypisch das Scheitern der ‚public diplomacy‘ und der Aufstieg der Technokratinnen und Technokraten. Gerade der Zusammenbruch des internationalen Systems führte dazu, dass die technische Arbeit des Völkerbunds die Bedeutung und integrative Kraft entfalten konnte, welche das internationale System der Nachkriegsordnung bis heute prägt.

Durch den Fokus auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Australien und Neuseeland erweitert sich das Verständnis der Rolle der britischen Dominions in der Welt. Die bisherige Forschung hat vor allem auf die politische Bedeutung der Beteiligung der britischen Dominions am Völkerbund hingewiesen. Die vorliegende Arbeit hingegen versteht die untersuchten Akteurinnen und Akteure als Teil eines sich verdichtenden Beziehungsgeflechts zwischen Australien, Neuseeland und der übrigen Welt und trägt damit zu einer historiographischen Integration Australiens und Neuseelands in ein globales Netzwerk bei. Die Berücksichtigung von in der australischen und neuseeländischen Geschichte übersehenen Akteurinnen und Akteuren weist auf eine bislang verdeckt gebliebene Bedeutung des Internationalismus für die nationale Geschichte hin. Damit verbunden ist eine Erweiterung der gängigen Historiographie zum australischen und neuseeländischen Nationalismus: Die Entwicklung der jeweiligen Nationalismen resultierte nicht nur, entgegen dominanter historiographischer Meinung, aus Vergleichs- und Abgrenzungsprozessen innerhalb des Britischen Empires. Vielmehr besaßen sie, wie die internationalistische Engführung nahelegt, eine globale Dimension.

Als Akteure der Dedominionisierung besaßen die Völkerbundmitarbeiterinnen und -mitarbeiter Anteil am Prozess der Loslösung der britischen Dominions vom Britischen Empire. Der Völkerbund hatte zivilgesellschaftliche Bedeutung für den Prozess des ‚nation building‘ und der Neuausrichtung der Dominions innerhalb des Empires und der Welt. Dabei konnte gezeigt werden, dass dieser auf unterschiedlichen Ebenen stattfand und am besten multiperspektivisch nachvollzogen wird: Hall in seiner Arbeit für die Information Section, Wilson als Akteur im diplomatischen Dienst Neuseelands, Doyle und Weger als Projektionsflächen des Internationalismus, an denen sich nationale Integrations- beziehungsweise Ausgrenzungsprozesse abarbeiten konnten. Damit werden auch Stenotypistinnen zu wichtigen Akteurinnen der Entwicklung des australischen Internationalismus. Der Fokus auf die internationale Karriere von Akteurinnen und Akteuren aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, unterschiedlichen Geschlechts und mit verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Funktionen ermöglichte es, diese Prozesse auf mehreren Ebenen nachzuvollziehen. Auf dieser Grundlage ließ sich

der Einfluss des Internationalismus auf die britischen Dominions als vielschichtig und innerhalb der Gesellschaften breit vernetzt charakterisieren. Die Auseinandersetzung mit dem Internationalismus – und vor allem die Beteiligung australischer Frauen – begann bereits Jahrzehnte bevor die Autorin Shirley Hazzard ins UN-Sekretariat eintrat. Somit versteht sich die Arbeit auch als ein Plädoyer dafür, die nationalen Historiographien zu öffnen, und unterstreicht, dass Nationalgeschichte nur mit ‚offenen Rändern‘, also in globalem Kontext, gedacht werden sollte.

Das im Rahmen dieser Studie entwickelte Analyse- und Interpretationsraster ermöglicht, anhand des Einzelfalls zu übergeordneten Resultaten im Bereich der Geschichte internationaler Beziehungen zu gelangen und damit die Einordnung und Interpretation von Biographien, die mit dem Internationalismus verbunden waren. Der Ansatz der Arbeit ist dadurch auf die historische Erforschung weiterer Lebensläufe im Kontext internationaler Organisationen übertragbar und hilft, diese durch das flexible Interpretationsraster zu verorten. Damit ist jedoch kein Aufruf verbunden, die verbliebenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Völkerbunds und weiterer internationaler Organisationen mit dem Anspruch der Vollständigkeit zu erforschen. Der vorliegenden Arbeit liegt die Überzeugung zugrunde, dass sich der historiographische Mehrwert einer Geschichtsschreibung, die nur Totalität und Ganzheitlichkeit erstrebt, in Grenzen halten würde.

Die zentrale Herausforderung globaler und moderner Historiographie sollte es sein, einen Beitrag zu einer Geschichtsschreibung zu leisten, welche die Komplexität und Vielschichtigkeit historischer Prozesse anerkennt und ins Zentrum rückt. Gelingen kann dies – ganz im Sinne der Mikrogeschichte – durch den Fokus auf eine kleine Anzahl an Fallstudien, die aber immer als Teil eines großen Ganzen gedacht werden. Auf diese Weise konnten hier verschiedene Bereiche miteinander verknüpft werden, deren Verbindung mit dem Internationalismus weitere Erforschung verdient. In dieser Hinsicht versteht sich die Arbeit durchaus als Anregung für weitere Arbeiten, die sich tiefergehend mit dem von Genf ausgehenden, aber letztlich globalen sozialen Kosmos des Völkerbunds auseinandersetzen. Dabei wäre es gewinnbringend, vor allem auch diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von internationalen Organisationen in den Blick zu nehmen, die sich aus verschiedenen Gründen in größerer Distanz zum Völkerbund befanden. Die Untersuchung zu Weger hat angedeutet, wie nah der liberale Internationalismus und faschistische Bestrebungen beieinanderliegen konnten. Die Untersuchung der Verbindungen zwischen liberalem Internationalismus und dieser ‚dunklen‘ Seite des Internationalismus steht noch am Beginn. Gerade der Zugang über das Personal dieses Internationalismus, ist ein wesentliches Desiderat.

Nicht zuletzt ist die vorliegende Arbeit ein Plädoyer für eine ‚Nomadisierung‘ der Geschichtsschreibung²¹⁶² als methodische Konsequenz: Historisches Arbeiten profitiert

2162 Vgl. dazu: Dommann, Monika: Alles fließt. Soll die Geschichte nomadischer werden?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 42 (2016), S. 516–534.

von einer methodischen Öffnung der Untersuchungsgegenstände, wie sie die Globalgeschichte durch neue Perspektiven auf Kategorien wie Nation ermöglicht. Damit ist nicht gemeint, dass Geschichtsschreibung in der Auswahl der Forschungsgegenstände rein eklektisch vorgehen sollte. Der Ausgangspunkt und das grundlegende Erkenntnisinteresse können durchaus in einem lokalen Rahmen beginnen. Im vorliegenden Fall stand die Auswahl der australischen und neuseeländischen Fallbeispiele aus dem Genfer Völkerbundsekretariat am Anfang der Arbeit. Dennoch ermöglichte das Konzept der vorliegenden Arbeit in seiner flexiblen Anwendung der Kategorien, offen für die verschiedenen Wege und Ausprägungen der jeweiligen Karrieren zu sein. Die Faktoren der internationalen Karriere wurden den Personalakten nicht schablonenhaft aufoktroiert, sondern in Auseinandersetzung mit den Biographien entwickelt.

Ein solches Vorgehen setzt die Bereitschaft von Historikerinnen und Historikern voraus, sich ergebnisoffen mit Untersuchungsgegenständen auseinanderzusetzen. Indem den Akteurinnen und Akteuren durch das globale Netz des Internationalismus gefolgt wird, können Bereiche miteinander verbunden werden, die von der konventionellen Geschichtsschreibung bislang nicht zusammengedacht wurden. Es wurden Zusammenhänge deutlich, die im ursprünglichen Erkenntnisinteresse nicht mitgedacht worden waren. Die Karriere aller untersuchten Personen begann in Australien oder Neuseeland. Alle verbrachten einen Teil ihres Lebens in Genf. Dass die Karriere im Falle von Dorothea Weger aber über Hawaii und Kanada nach Genf und von dort aus in ein australisches Vernehmungszimmer führte, war im ursprünglichen Forschungsdesign nicht abzusehen.²¹⁶³ Gerade dies ermöglichte jedoch eine umfassende Betrachtung der sozialen Bedeutung der Beschäftigung beim Völkerbund. An ihrem Ende schlägt die vorliegende Arbeit mit der Forderung nach Nomadisierung wieder einen Bogen zu ihrem Beginn. Der von Hall entlehnte Buchtitel beschreibt dieses Plädoyer für historiographische Offenheit und Pluralisierung treffend: *From the Australian Bush to the International Jungle*.

2163 Bereits 2014 betonte Göbel die Gefahr einer Pfadabhängigkeit transnationaler Geschichte als eingeklemt zwischen nationalen Historiographien. Vgl. Göbel, Michael: Geopolitics, Transnational Solidarity or Disapora Nationalism? The Global Career of M.N. Roy, 1915–1930, in: *European Review of History* 21/4 (2014), S. 485–499, hier S. 499.